

Lenken, warnen, informieren

POLIZEI BEI SOCIAL MEDIA

Das Medienaufgebot war ungewohnt groß, als die Polizei Oberfranken lud: Als letztes Präsidium in Bayern gingen die Bayreuther mit einem Facebook- und Twitter-Account online. Die Polizei und Social Media: Muss das sein?

Die digitale Welt dreht sich nicht nur stetig weiter. Sie legt auch ein Tempo vor, dem viele hinterherhelfen. Im Juli 2016 (!) hat es sich auch bis ins bayerische Innenministerium herumgesprochen, dass man das machen muss. Es folgte der Befehl an alle (Präsidien): Loslegen!

Pro
Was hat die Polizei jetzt davon, einen schicken Facebook- und Twitter-Account ihr Eigen nennen zu können? Vieles! Kracht es auf der Landstraße, muss sie gesperrt werden, kann die Exekutive schnell via Facebook reagieren und nicht nur eine Meldung, sondern auch eine dazugehörige Karte posten. Steht eine Person zur Fahndung aus, kann die Polizei via Social Media um Hilfe bitten. Die Bevölkerung warnen oder lenken, wenn sich falsche Nachrichten im Netz verbreiten (ja, das soll es geben). Da kann die Polizei einen sinnvollen und wirksamen Hebel ansetzen, ohne den Umweg über die Medien gehen zu müssen.

Kontra
Gibt es keine wichtigeren Aufgaben für die Gesetzeshüter, als sich mit Internet-Trollen herumzuärgern? In Bayreuth sitzen erfahrene Kollegen



Christian Dotterweich
Online-Redakteur

vor den Rechnern, sagt Polizei-Vize-Präsident Udo Skrzypczak. Aha! Leider heißt das, dass sie nicht unbedingt medienfähig sind. Sie wurden auch nicht speziell geschult für die Social-Media-Arbeit. Die Silvester-nacht 2016 in Köln etwa hat gezeigt, dass „erfahrene Kollegen“ woanders gebraucht werden. Facebook ist ein Dialog-Kanal. Aber Hinweise dürfen hierüber keine entgegengenommen werden, hieß es. Will man also die Community, die gern und viel kommuniziert, sofort ausbremsen?

Schlussfolgerung
Die Präsenz der Polizei in den sozialen Netzwerken ist wichtig und richtig. Auch wenn Twitter in Deutschland nicht die Aufmerksamkeit bekommt wie etwa in den USA. Mit großer Sorgfalt und der nötigen Aktualität informierten hier aber die Herren in Grün, äh nein, jetzt in Blau, zuverlässig und aus erster Hand beim Amoklauf in München. Oder auch beim Terroranschlag in Berlin. Bravo!

christian.dotterweich@
nordbayerischer-kurier.de

HAUSHALT 2017

Im Jahr 2015 war für die Stadt die Welt in Ordnung. Denn in diesem Jahr brauchte die Kämmerei viel Zeit, um das Geld zu zählen, das in die Kassen der Stadt Bayreuth gespült wurde. Heuer wird das anders.

Das reiche Jahr rächt sich. Denn: Wegen des finanziell sehr guten Jahres 2015 werden heuer nur 6,9 Millionen Euro an Schlüsselzuweisungen erwartet. Zum Vergleich: Im Jahr 2015 waren es noch 20 Millionen Euro zu erwarten. Die Oberbürgermeisterin freuen konnte.

Als wäre diese Kröte, die die Stadtverwaltung schlucken muss, nicht schon groß genug, schlägt im Jahr 2017 auch die Bezirksumlage knallhart zu: 20 Millionen Euro muss die Stadt Bayreuth für den Bezirk aufbringen. Im Jahr 2015 waren es 14,3 Millionen Euro.

Die hat die Stadt damals auch leichter zahlen können, denn 2015 konnte Brigitte Merk-Erbe auch den Höhepunkt der Einnahmen durch die Gewerbesteuer verkünden: Fast 92 Millionen Euro landeten im Stadtsäckel, so viel wie nie zuvor in der Stadt Bayreuth.

Einen großen Anteil hatte damals die BAT, die jetzt als einer der größten Steuerzahler wegfällt. Wie viel weniger jetzt vom Zigarettenhersteller zu erwarten ist, wird erst in den nächsten Tagen deutlich, wenn der Haushalt gebildet wird. Aber ohne sich aus dem Fenster zu lehnen: Es dürfte katastrophal für die Stadt Bayreuth ausfallen. Übrigens und nur am Rand, weil man



Susanne Will
Reporterin

es nicht oft genug wiederholen kann: Die Firma, die in Bayreuth letztes Jahr 950 Menschen kündigte, weil sie den Hals nicht vollkriegen kann, kaufte kürzlich für 50 Milliarden Dollar den Konkurrenten Reynolds.

Zurück zur Stadt: Die Ausgangslage, einen Haushalt zu bilden, ist düster. Dazu kommt ein Spardiktat, das die Regierung von Oberfranken der Stadt aufgedrückt hat.

Das wird Folgen haben. Für jeden Bayreuther. „Stadtrat und Verwaltung werden vieles auf den Prüfstand stellen“, sagte Oberbürgermeisterin Brigitte Merk-Erbe in ihrer Neujahrsansprache. Das heißt: Der Rotstift wird überall angesetzt werden.

Es empfiehlt sich ein Besuch im Stadtrat, wenn um Zuschüsse gerungen wird. Denn es wird bis jetzt tatsächlich oft gerungen.

Jetzt bleibt wohl nur ein großes Streichorchester. Das ist keine leichte Aufgabe. Es bleibt, dem Stadtrat zu wünschen, mit Maß den Rotstift anzusetzen.

susanne.will@
nordbayerischer-kurier.de

UMFRAGE

Was ist Ihr liebster Wintersport?

Kalt ist es geworden. Deswegen wollten wir wissen: Was ist die Lieblingswinterbeschäftigung der Bayreuther? Ist Ski fahren die Nummer eins im Wintersport? Oder ticken die Bayreuther da anders?

Arpad Vekei, 65, aus Mistelgau:

„Ich fahre Schlittschuh. Das habe ich mir schon früh in Ungarn selbst beigebracht, auf einem kleinen Bach. In Deutschland habe ich dann meine Schlittschuhkünste verbessert. Sogar dem kleinen Nachbarmädchen habe ich es beigebracht. Mit ihr fahre ich auch die meiste Zeit, rodeln gehen wir aber auch gerne.“



Rainer Grill, 68, aus Neuenmarkt:

„Der Felix hier ist mein Wintersport. Mit ihm gehe ich zweimal pro Tag raus. Wir laufen recht flott, das hält fit. Ansonsten können wir im Winter oft leider nicht ganz so lange laufen, das wird sonst zu kalt, für beide!“



Renate Böhner, 65, aus Bayreuth:

„Mein Lieblingswintersport ist auf dem festgehenden Ski fahren. Ich habe es im Gegensatz zu vielen anderen nicht von kleinauf gelernt, sondern erst später dann. Sehr gerne fahren wir in Österreich. Als die Kinder noch klein waren, sind wir oft mit ihnen gefahren, jetzt fahren wir aber mit dem Verein.“



Gerhard Wachter, 66, aus Silberstein:

„Am schönsten ist es eigentlich im Winter, nach Hause zu kommen. Deswegen gehe ich oft spazieren, nach der vielen frischen und vor allem kalten Luft zu Hause einen Kaffee zu trinken – das ist einfach gut. Ich spiele aber auch viel Tischtennis und bin mit dieser Sportart ja zum Glück nicht an das Wetter gebunden.“



Gisela Scherm, 77, aus Bayreuth:

„Meine Hündin Lucy ist ganz klar meine Lieblingswinterbeschäftigung. So bald der erste Schnee da ist, hört sie gar nicht mehr auf, mit dem Schwanz zu wackeln. Dreimal am Tag gehen wir zusammen raus, morgens, mittags und abends, und jedes Mal ist Lucy ganz aus dem Häuschen bei dem Schnee. Das beobachte ich sehr gerne.“



Günther Rosenkranz, 73, aus Bayreuth:

„Ich laufe jeden Tag die gleiche Strecke, Sommer wie Winter. Jeden Tag sind das so ungefähr fünf bis sechs Kilometer, die ich zurücklege. Wenn man in der Natur ist, sind aber alle Jahreszeiten sehr schön, finde ich.“



Text und Fotos: Hannah Tegtmeyer

Gönnen können

ZOFF MIT BAYREUTH

Das war eine Grätsche von hinten mit Anlauf. Der Bauausschuss des Bayreuther Stadtrats hat versucht, Bindlach den Riegel vorzuschieben. Die Bindlacher wollen neben dem geplanten Feuerwehrhaus ein kleines Nahversorgungsgebiet ausweisen. Das passt dem großen Nachbarn nicht. Es entsteht dort ein kleines Fachmarktzentrum. Ein Wort, das in Bayreuth die Alarmglocken zum Klingeln bringt. Die Bindlacher Läden würden Bayreuther Einzelhandelsstandorte gefährden.

Die Bindlacher sind sauer wegen dieser Bedenken im Flächennutzungsplan-Änderungsverfahren. Sie sind mit Recht sauer. Denn Bayreuth will was von Bindlach. Stadt und Gemeinde sprachen über ein interkommunales Gewerbegebiet entlang der Autobahn – just zu dem Zeitpunkt, als die Einwände kamen. Holpriger Start für so ein Projekt. Als großer Nachbar muss man auch mal gönnen können. Und anerkennen: Der Kunde ist mündig. Er entscheidet selbst, wo er hinget.

eric.waha@
nordbayerischer-kurier.de



Eric Waha
Reporter

Dieser Parkplatz macht Probleme

PARK-AND-RIDE

Die Idee, ausgerechnet dort Park-and-Ride auszuprobieren, wo das Klinikum seinen neuen Parkplatz bauen will, ist unausgegoren und unsinnig. Denn einen Pendlerparkplatz braucht dort oben kaum jemand.

Stadtbaureferent Hans-Dieter Striedl hat es im Bauausschuss selbst gesagt: Damit Park and Ride angenommen wird, sind vier Voraussetzungen nötig. Nur eine davon erfüllt die Wiese an der Preuschwitzer Straße: Sie ist da und somit ein möglicher Standort. Folgende Kriterien erfüllt sie nicht: Sie kann keine Verkehrsströme bündeln, weil sie nicht etwa an einer stark befahrenen Bundesstraße liegt. Die „attraktive Einbindung“ in den städtischen Nahverkehr ist zweifelhaft. Die Wiese behebt auch keinen Parkplatzmangel an den Zielorten der Bayreuther – denn den gibt es mit 3000 Stellplätzen in einem Innenstadt-Umkreis von 500 Metern gar nicht. Striedl nennt dieses Angebot „groß“. Das bedeutet: Selbst die Verwaltung bezweifelt, dass Bayreuth Park-and-Ride überhaupt braucht. Und am Klinikum erst recht nicht.

Es liegen keine Zahlen vor, die den Bedarf belegen. Dass Dauerparker an der Parknot am Klinikum schuld sind, wird zwar seit Jahren behauptet. Genau ermittelt hat das niemand. Klinikums-Geschäftsführer Joachim Haun schätzte (!) ihre Zahl auf maximal 20. Ein Problem sieht anders aus. Aber es könnte eins werden. Induzierter Ver-



Katharina Wojczenko
Reporterin

kehr heißt es und meint die Binsenweisheit: Wer Autofahrern Gutes tut, lockt sie an. Wer bessere Straßen baut, erzeugt mehr Verkehr. Mehr Parkplätze sind kein Anreiz, das Auto daheim stehen zu lassen. Das trifft auf den ganzen Parkplatz-Neubau zu.

Das vorgesehene Pendler-Eck auf dem Parkplatz würde Platz für 30 Autos bieten. Das Angebot wäre vor allem für Autofahrer interessant, die aus Richtung Dörnhof/Oberpreuschwitz kommen, was die Anwohner sicher nicht begrüßen. Und das Ganze müsste die Stadt auch noch bezahlen.

Hinzu kommt: Die Fläche, die ein Parkplatz werden soll, ist abschüssig und grenzt an ein Landschaftsschutzgebiet. Dort einen Parkplatz zu genehmigen, ohne sich plausibel erklären zu lassen, wie das Klinikum verhindert, dass Öl und Dreck der Autos im Boden landen, ist unverantwortlich. Bevor der Stadtrat diese Entscheidung trifft, sollte er auf Antworten bestehen.

katharina.wojczenko@
nordbayerischer-kurier.de

Pegnitz macht's vor

RETTUNGSGASSE

Ein schwerer Unfall auf der A 9 – und die Rettungsgasse funktioniert nicht. Die Pegnitzer Feuerwehr hat das Problem auf Video festgehalten. Jetzt wird der Ruf nach härteren Strafen laut. Sie werden nicht helfen.

In einem Stau herrscht Chaos. Fahrer wechseln hektisch die Spur. Lastwagenfahrer scheren sich nicht um Überholverbote.

Und der Standstreifen wird zur Überholspur. Wer soll in diesem Durcheinander feststellen, wer schuld daran ist, dass es keine Rettungsgasse gibt? Die Strafe für denjenigen, der mit seinem rücksichtslosen Verhalten Hilfe für Verunglückte verhindert, kann kaum hoch genug sein. Wen die Ermittler festnageln können, der kann mit mehr als einem Bußgeld bestraft werden. Trotzdem funktioniert die Rettungsgasse oft nicht.

Was also hilft? Geduld. Und eine aufwendige, überall präsente Aufklärungskampagne. Also Politik und Autofahrerlobby: werdet aktiv. Die Pegnitzer Feuerwehr hat mit ihrem Video vorgemacht, wie es geht.



Moritz Kircher
Reporter

moritz.kircher@
nordbayerischer-kurier.de

Aus der Schatztruhe

Eine Nacht im Millionendorf

Manchmal muss sich der Mensch ausklinken – mal weg, andere Bilder vor die Augen bekommen, andere treffen, mit denen er reden kann. So eine Gelegenheit ermöglicht ein Empfang in der Landeshauptstadt, die Millionendorf genannt wird, weil es dort beschaulicher zugeht als in üblichen Metropolen. Gedacht, getan.

Ein bisschen hemmend wirkt der Schnee und die Ehefrau, die jammert: Huch, keine Zeit mehr für den Friseur. Die Haare sind so schön, hübscher geht's gar nicht, schmeichelt der Mann voller Inbrunst. Der Zeiger der Uhr bewegt sich rasch fort, während sich die Dame seelenruhig in Schale wirft. Endlich darf er ihr aufatmend den Reißverschluss des Kleides am Rücken – zipp – hochziehen. Schon hält er ihr galant die Autotür auf. Vorsicht, vereiste Autobahn, die Fahrzeugschlange bewegt sich zäh.

Das Auto wird im Parkhaus vor der Großstadt abgestellt, die U-Bahn genommen. Das liebt der Mann: kontemplative Momente, wenn er die vielen stummen Leute dahocken sieht und sich Gedanken macht, was hinter den Stirnen vor sich geht. Die unbewegten Miemen verraten wenig. Aber dann hellt sich ein Gesicht auf, in das er hineingefragt hat, weil er wissen möchte, an welcher Station er aussteigen muss, um das gebuchte Hotel zu erreichen. Er erhält freundliche Auskunft. Sind doch nicht alle abweisend, die Stadtmenschen. Hurtig also das Gepäck den U-Bahn-Schacht hochgewuchtet



Elmar Schatz

und das Hotelzimmer bezogen. Nun wird es allerhöchste Zeit, zum Empfang zu kommen. Um die „feine Woar“ (Abendkleid, Anzug) nicht vom Schneeregen einnässen zu lassen, wird ein Taxi geholt. Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben, hat ein berühmter Mann gesagt.

Das Paar erreicht die Residenz, als der Landesvater seine Rede bereits begonnen hat – und hört, ganz hinten stehend und wegen der Geräuschkulisse nur Undeutliches. Doch Spektakuläres wurde nicht gesagt, erfahren beide bald von einem anderen Paar, mit dem sie ins Gespräch gekommen sind. Zuvor aber hat der Mann noch

Minuten des Ärgers durchlitten: Seine Frau ist plötzlich in diese Menge von 1700 Menschen eingetaucht – und war weg. Erst geraume Zeit darauf erblickt er sie wieder. Strahlend erzählt sie, dem Landesvater ganz nahe gewesen zu sein. Sie wird ihn doch nicht etwa angesprochen haben? Nein, hat sie nicht. Der hat erstmals auf das Defilee mit dem vielen Händeschütteln verzichtet.

Der Abend klingt angenehm aus. Ein Sitzplatz wird gefunden, ein Gläschen getrunken, ein netter Ordner macht ein Foto von dem Paar. Dann geht es ab ins Hotel. Originell, das Zimmer dort, mit einem großen Surfbrett über dem Doppelbett. Da gleiten die zwei doch flugs in schöne Träume. Kontemplative Momente stellen sich selbst bei einem aufregenden Ausflug ein.

elmar.schatz@
nordbayerischer-kurier.de